

KARL HEINZ WITTE

FREIHEIT – BEZIEHUNG – BINDUNG. EINE DEKONSTRUKTION AUS DEM GEISTE MEISTER ECKHARTS

Freiheit – Beziehung – Bindung, dieser Dreiklang wird in psychotherapeutischen Diskursen häufig angeschlagen. Die Begriffe mögen für die Verständigung in der Praxis nützlich sein; aber mir scheint, dass sie philosophisch und phänomenologisch einer Aufhellung bedürfen. Dazu kann nach meinem Verständnis Meister Eckhart einen hilfreichen, wenn auch nicht leicht integrierbaren Beitrag leisten. Seine Sicht auf „Beziehung“ rückt unser Alltagsverständnis entscheidend zurecht und darin trifft er sich überraschend mit mancher Erfahrung aus der Praxis der analytischen Psychotherapie.

Darum steht in der Mitte meines Titels das Wort „DeKONstruktion“ als Brücke zwischen den Leitbegriffen und Meister Eckhart. „Dekonstruktion“ ist nun ohne Zweifel etwas Modernes oder Postmodernes, nämlich das Markenzeichen der Philosophie von Jacques Derrida. Aber die groß geschriebenen Buchstaben KON signalisieren, dass ich das Wort zwar im Anklang an Derrida verwende; aber mich nicht dem Anspruch unterstelle, genau und sachgerecht der Intention Derridas nachzugehen. „Destruktion“ im Sinne Heideggers, von dem Derrida ausgeht, ist der Versuch „der Auflockerung der verhärteten Tradition und der Ablösung der durch sie gezeitigten Verdeckungen“¹. Das groß geschriebene KON deutet aber an, dass es mir nicht vor allem um den Abbau von impliziten Meinungen, sondern mehr um einen Aufbau geht. Mein Ziel ist es, Phänomene bloßzulegen und ihren Wirkzusammenhang zu beschreiben, jedoch ohne zu genauen Definitionen vorzudringen. Wir brauchen keine sichere Erkenntnis davon, was zum Beispiel Angst ist, sondern wir verstehen uns hinreichend gut, wenn wir Erlebnis- und Erscheinungsweisen, Beispiele, Anlässe und Folgen der Angst andeuten. Ja, auch wenn ich unpassende Wörter benütze, kann der Gesprächspartner – manchmal sogar besser als ich – verstehen, was ich meine. Er sagt dann: Meinst du vielleicht (dies oder das)? So funktioniert Alltagssprache, aber auch psychotherapeutischer Dialog, ja sogar die Verständigung über lebenswichtige Entscheidungen wird meistens in unpräzise Sprache gefasst. Der springende Punkt ist dabei, dass wir auch in unpräziser Sprache, aber in hinreichender Verständigung

¹ Heidegger, Sein und Zeit (1927), 30 (Orig. 22).

unsere Sicht auf das Phänomen reinigen, klären, vertiefen, Missverständnisse aufheben, Vorurteile abbauen.

Meister Eckhart mit dekonstruierenden Augen betrachtet

Aber bevor es um die Dekonstruktion der Konzepte Freiheit – Beziehung – Bindung geht, muss ins Auge gefasst werden, dass auch Meister Eckhart selbst den Angriffen der Dekonstruktivisten nicht entkommt. Derrida selbst hat zu Eckhart Stellung genommen, z.B. in seinen Reflexionen über die Negative Theologie bei Dionysius Areopagita² und im „Cherubinischen Wandersmann“ des Angelus Silesius³; aber er hat sich nicht ausführlich mit Eckhart auseinandergesetzt. Um kurz zu zeigen, was ein dekonstruierender Blick auf Meister Eckhart zu sehen meint, wähle ich den Aufsatz „Die Tränen und Gebete einer diabolischen Hermeneutik. Derrida und Meister Eckhart“ des amerikanischen Philosophen John D. Caputo⁴, der sowohl Eckhart wie Derrida außergewöhnlich gut kennt.

Vor allem aber soll meine Stellungnahme zu diesem Aufsatz begründen, warum ich trotz der Destruktion der metaphysischen Positionen Eckharts, die bei Derrida und Caputo aufscheint, den philosophischen Kern der Lehre Eckharts als Schlüssel für eine mögliche Deutung von Freiheit – Beziehung – Bindung benütze. Dabei bleibt Eckharts metaphysische Beziehungs-Metaphysik in sich unangetastet; aber sie dient dem phänomenologisch-psychologischen Verständnis der Beziehung *in naturalibus*, wie es auch Eckharts Intention war.⁵ Eckharts These ist, dass das Prinzip der metaphysischen Beziehungen auch das Prinzip und die Erscheinungsweise der personalen und interpersonalen Beziehungen ist. Ich möchte zeigen, dass das auch heute noch in unserem alltäglichen Beziehungsverständnis gilt.

Caputo meint, dass bei Eckhart wie bei Derrida „Tränen und Gebete“ der adäquate und unaufhebbare Ausdruck der mystischen Erfahrung seien, gerade weil Mystiker und Dekonstruktivisten „in dem Geheimnis sind“, jedoch „jeglichen geheimen Zugangs beraubt“⁶.

² Derrida, Wie nicht sprechen.

³ Derrida, Außer dem Namen.

⁴ Caputo, Die Tränen und Gebete einer diabolischen Hermeneutik; Original: Caputo, The prayers and tears of devilish hermeneutics.

⁵ Siehe dazu unten Anm. 25.

⁶ Caputo, Die Tränen und Gebete einer diabolischen Hermeneutik, 126.

Sie seien „von einem tiefen Begehren nach etwas überschreitend *tout autre*“ geprägt, und doch sei es eigentlich „ein Gebet für etwas Unvorstellbares, Unbegreifliches, Unmögliches“ (127).

Das Beharren auf der Unerfüllbarkeit des Begehrens ist die Prämisse der Dekonstruktion. Darum kann Caputo das Denken und den Glauben Eckharts auch nicht bestehen lassen und hermeneutisch befragen, sondern er muss Eckharts *Botschaft* in einer „radikaleren Hermeneutik“, „dekonstruktivistisch“ oder „diabolisch“, wie er es nennt, „interpretieren“ (132). Gegen alle positiven, propositionalen Aussagen Eckharts, gegen dessen Verkündigung der Einheit von Gottesgrund und Seelengrund, gegen den „Punkt der schweigenden Vereinigung außerhalb und oberhalb von Sprache“ (132) setzt Caputo die radikale Sprachkritik Eckharts. Er meint, dass Eckhart „in seiner schriftstellerischen Praxis nicht das [tat], was er behauptete getan zu haben“ (ebd.). Er hebt hervor, dass Eckhart stets die Indeterminiertheit der Namen aufgezeigt hat, dass er die Reduktion Gottes auf das Geschöpfliche erkannt habe, wenn wir Gott den Schöpfer nennen, und dass wir Gott dem „Willen“ ausliefern, wenn wir ihn „gut“ nennen.

„Meister Eckhart warnte seine Theologenkollegen ständig vor der Kontingenz der Signifikanten, derer wir uns bedienen. Diese Warnung erreichte einen Höhepunkt, da Meister Eckhart, konfrontiert mit der Schwierigkeit, etwas von Gott zu sagen, eines Tages offen vor einer zweifellos schockierten Gemeinde predigte: ‚Her umbe sô bite ich got, daz er mich ledic mache gotes‘. Kein Wunder, dass die Apparatschiks der Inquisition sich auf ihn eingeschossen haben“ (134).

Caputo liest bei Eckhart wohl, dass dieses „Gebet“ nicht nur den Sinn hat, Gott vor der missbräuchlichen Konkretisierung zu bewahren. Er weiß, dass Eckhart zwar den Gott als Funktionär in der Menschenwelt ausräumen will, dass Eckhart dadurch aber zugleich den Weg öffnen will zu dem Gott, „der ist, was er ist“⁷, mit anderen Worten: Eckhart will den Durchbruch zur „Gottheit“ andeuten. Aber Caputo als Dekonstruktivist fordert die Relativierung jedes Sinngehalts und die Reduktion jedes Aussagesinns auf den Kontext.

⁷ Eckhart, Pr. 52; hrsg. Steer, Meister Eckhart, Predigt 52: *Beati pauperes spiritu*, 172,7: *Ê die créatûren wâren, dô enwas got niht got, mêr: er was, daz er was* (vgl. Eckhart, Pr. 52; hrsg. Quint, DW II, 492,8f). „Bevor es die Geschöpfe gab, war Gott nicht Gott, sondern er war, was/dass er war.“ Das *daz* in: *er was, daz er was*, lässt sich mit „was“ oder mit „dass“ übersetzen. Siehe dazu Witte, Meister Eckhart, 134–136.

Damit setzt sich der Interpret über die *Intention* des Textes und des Autors hinweg. Er erhebt den Anspruch, die Aussagen methodisch auf ihre „Problematik“ zu befragen (133). Dabei werden der Interpretation bestimmte Vorannahmen zugrunde gelegt, die vorwiegend aus dem methodischen Ansatz Derridas entspringen: „*Différance* heftet einen *Koeffizienten der Kontingenz* an unsere die Existenz betreffenden Behauptungen“ (131, Hervorhebung von KHW). Es „sollen die Schwierigkeiten gezeigt werden, die wir haben, wenn wir versuchen, eine solche Behauptung [der Existenz] endgültig einzupflocken“ (132). „Die Interdependenz und differentielle Struktur der Termini“ (132) erlaube keine allgemein gültigen Aussagen, das heißt, „dass nichts außerhalb des Textes existiert“ (133).

Diese Vorannahmen werden auch auf Meister Eckhart angewandt, teilweise mit erstaunlichen Ergebnissen:

„Wenn wir Meister Eckhart mit diesen Überlegungen konfrontieren würden, dann würde sich zweifellos herausstellen, dass für sein Denken letzten Endes weder die Metaphysik der Präsenz noch die Henologie von besonderer Bedeutung waren. Alles, was er zu sagen hatte, drehte sich darum, dessen gewahr zu werden, wie die Signifikanten an dem Versuch scheitern, Gott in ihrem Netz zu fangen. Ich vertrete die Auffassung, dass es zu den innersten Tendenzen seines Denkens gehört, auch diese Gottheit loszulassen und mit ihr die Henologie, den Seelengrund und den Gottesgrund, denn auch diese sind nominale Effekte. Seine Lehren zielen darauf, uns von allen Götzen zu befreien, von jedem Gott, von jedem Signifikanten, der zu wichtig wird und eine autoritative Stellung beansprucht, selbst wenn es die Gottheit selbst ist. Ich bitte Gott, dass er mich der Gottheit ledig mache, das heißt, dass er mich von der Bindung an einen jeglichen Signifikanten befreie“ (137).

Dekonstruktion der Dekonstruktion

So weit, so gut. Letzten Endes ist Eckharts Sprachkritik so radikal, wie Caputo es hier andeutet. Und doch ist das Nicht-benennen-Können nicht das letzte Wort. Für Eckhart ist das Schweigen nicht ein Verstummen, wo die „Sprache des Begehrens“ scheitert, wie Caputo es sieht. Nach Eckhart wird vielmehr im Schweigen das Wort, das heißt der Sohn Gottes geboren.⁸ Wiederum

⁸ Eckhart, Pr. 101; DW IV,1, 343,1: *'enmitten in dem swîgenne wart mir îngesprochen ein verborgen wort'* (nach Weish. 18,14f).

verkennt Caputo nicht diesen positiven Charakter der Sprache Eckharts: „Der Name Gottes ist der Name des ‚Ja, Ja‘, nicht ein bestimmtes ‚Ja‘, sondern das Ur-‚Ja‘, das mit jedem Namen einhergeht. Lausche also auf dieses ‚Ja‘, um zu hören, was Meister Eckhart sagt“ (138). Aber ist dieses Ja der mystisch-philosophischen Rede nur das Ja des Versprechens, das in jeder Sprache zuerst gesagt ist, das Ja der Sehnsucht, das kommen soll? (143f) Das könnte auch Derrida so sagen (vgl. Caputo ebd.). Caputo sieht, dass bei Eckhart etwas anderes auf dem Spiel steht, wenngleich er das nur andeutet:

„Der Unterschied zwischen Derrida und Meister Eckhart, der der Sache ein ganz anderes Gesicht gibt, besteht darin, dass Derrida [...] dieses undekonstruierbare Etwas als etwas ansieht, das erst noch kommen muss; das namenlose *tout autre* gilt ihm als einer unabschließbaren Übersetzbarkeit ausgesetzt, während in Meister Eckharts christlichem Neuplatonismus kein Zweifel darüber besteht, auf was er sich bezieht. [...] Meister Eckharts Unwissenheit war eine *docta ignorantia*“ (145).

Aber was diese gelehrte Unwissenheit lehrt, wird nicht ausgeführt. Wenn für Derrida das „undekonstruierbare Etwas“ ein Ereignis ist, „das erst noch kommen muss“, so ist dieses für Meister Eckhart immer schon da.

Damit ist das KON im Titel dieses Vortrags angesprochen. Dieses Zeichen soll nicht nur das Kon- der Konstruktion anzeigen, sondern zugleich auf das Con- des Zusammengehörens hindeuten, das *con-* der *concordia*, des Zusammenschlags der Herzen, das in dem Diktum Eckharts anklingt: „Hier ist Gottes Grund mein Grund und mein Grund Gottes Grund“⁹. Warum muss auch dieses Grundanliegen Eckharts der Dekonstruktion anheimfallen (vgl. Caputo 128)? Weil es rational nicht sicher begründbar ist und weil es von Vokabeln Gebrauch macht, die nur durch ihren Zusammenhang im metaphysischen System einen Sinn zu haben *scheinen*. Damit ist nochmals die erkenntnistheoretische Grundstellung der Dekonstruktion Derridas und Caputos benannt. Sie sind dem neuzeitlichen Rationalismus verpflichtet, welcher – in der Nachfolge René Descartes‘ – Gewissheit (*certitudo*) nur in der *clara et distincta perceptio*¹⁰ gelten lässt. Welchen Kriterien diese gewisse Erkenntnis auch unterworfen wird, immer handelt es sich um das kritische, gesicherte Urteil des *Verstandes*. Insofern bewegt sich dieses Denken

⁹ Eckhart, Pr. 5b; DW I, 90,8. Die Übersetzungen der Texte Eckharts stammen durchwegs vom Verfasser.

¹⁰ Descartes, *Meditationes de prima philosophia*, Med. III u. IV.

unter den Herrschaftsansprüchen der Moderne; postmodern ist es nur, insofern auch die optimistische Vernunftgläubigkeit der neuzeitlich-rationalen Philosophie, es gebe eine gesicherte Erkenntnis, bestritten wird. Man spricht dann vom „Ende der großen Erzählungen“.¹¹ An die Dekonstruktion wäre demnach die Frage zu stellen, ob es Gewissheiten gibt, die aus einer anderen Quelle als der rationalen Tatsachenerfassung entspringen und die darum den Kriterien der Verstandesregeln nicht unterworfen sind.

Berühmt sind die Sätze Ludwig Wittgensteins am Ende des „Tractatus“ über die Inkompatibilität der „wissenschaftlichen Fragen“ und der „Lebensprobleme“:

„6.52 Wir fühlen, dass, selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort.

6.521 Die Lösung des Problems des Lebens merkt man am Verschwinden dieses Problems.

(Ist nicht dies der Grund, warum Menschen, denen der Sinn des Lebens nach langen Zweifeln klar wurde, warum diese dann nicht sagen konnten, worin dieser Sinn bestand?)

6.522 *Es gibt allerdings Unaussprechliches. Dies zeigt sich, es ist das Mystische.*¹²

Für unsere Fragestellung ergibt sich das Problem, wie sich das Mystische zeigt.

Wittgenstein hat das Unaussprechliche in einem sehr strikten Sinn als das mit eindeutiger wissenschaftlicher Tatsachensprache nicht Sagbare gefasst, das Mystische aber in einem sehr weiten Sinne verstanden. Er rechnet zum Beispiel das Ethische dazu, das er durch Beispielsätze umschreibt:

„Anstelle der Formulierung ‚Die Ethik ist die allgemeine Untersuchung dessen, was gut ist‘ hätte ich sagen können, die Ethik sei die Untersuchung dessen, was Wert hat, bzw. dessen, was wirklich wichtig ist. Oder ich hätte sagen können, in der Ethik gehe es darum, den Sinn des Lebens zu erkunden, zu untersuchen, was das Leben lebenswert macht, oder zu erforschen, welches die rechte Art zu leben ist. Ich nehme an, wenn Sie sich alle diese

¹¹ Lyotard, Das postmoderne Wissen.

¹² Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, 85 (Hervorhebung von KHW).

Formulierungen anschauen, werden Sie eine ungefähre Vorstellung davon gewinnen, womit sich die Ethik beschäftigt.“¹³

Wenn Wittgenstein den „Tractatus“ mit den geläufigen Worten beschließt: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“,¹⁴ so weiß er in seinen späteren Schriften sehr wohl, dass wir allenthalben über das Unsagbare reden, auch wenn wir in unseren „Sprachspielen“ keinen eindeutigen, logisch-philosophischen Sinn erreichen. Wir können zwar das Ethisch-Mystische aussprechen, wir können (mit Wittgenstein) sagen, was uns wirklich wichtig ist, was unser Leben lebenswert macht. Wir könnten – mit Bezug auf unsere Themenstellung – ergänzen: Wir können sagen, inwiefern wir uns *frei* fühlen, welche *Beziehung* uns unabdingbar erscheint und welches „die rechte Art [diese Beziehung] zu leben“ ist, und welche Aufgabe, Überzeugung, Person uns so unverzichtbar erscheint, dass wir uns daran *binden* oder dass wir uns gebunden fühlen. Wir können im Alltag über all dies sprechen; aber wir können keine unanfechtbare rationale Begründung dafür finden, warum es so ist, wie wir es empfinden und sagen.

Freiheit – Beziehung – Bindung mögen Konzepte der Ethik, Soziologie und Psychologie sein. Als solche sind sie je verschiedene, variable, kontextabhängige „Konstrukte“ und unterliegen der Dekonstruktion. Das heißt, Regeln, Normen, Tatsachenbehauptungen aus diesem Feld können keine allgemeine, objektive, wissenschaftliche Gewissheit für sich beanspruchen. Das heißt aber nicht, dass hier Beliebigkeit oder Willkür herrschte. Vielmehr können diese ethischen Phänomene unseres alltäglichen Lebens in unserem Erleben und Leben als unabdingbar, verpflichtend, schicksalhaft, *lebenswichtig* erfahren werden, mit anderen Worten „als absolut gültig“. Dies sind subjektive Gewissheiten; sie können zum Beispiel einem neurotischen Irrtum unterliegen; aber in ihrem Anspruch sind sie nicht *bloß* subjektive Geschmacksurteile oder *nur* individuelle Gewissheiten. Zwar müssen diese Erfahrungsgewissheiten subjektiv frei gebildet sein, und doch erheben sie Anspruch auf Verbindlichkeit, das heißt auf intersubjektive Zustimmung. Sie beanspruchen, mit Kant gesprochen: „Gemeingültigkeit“ oder „subjektive Allgemeinheit“¹⁵ als Urteile eines

¹³ Wittgenstein, Vortrag über Ethik, 10f; siehe auch Wittgenstein, Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben.

¹⁴ Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, 85 (Nr. 7).

¹⁵ Kant, Kritik der Urteilskraft (1790), 292f (§ 8, BA 23f).

„Gemeinsinns“¹⁶. Mag auch die Begründbarkeit des „Gemeinsinns“ umstritten sein, so ist doch die Wirksamkeit solcher subjektiven und intersubjektiven Verbindlichkeiten in unserm alltäglichen Existieren nicht zu bezweifeln. Sie ist sogar die Voraussetzung eines vertrauensvollen Zusammenlebens. Nur so ist es zu verstehen, dass wir uns zu einer karitativen Aufgabe verpflichten, dass wir in einer Beziehung treu sind oder uns in Würde aus einer Beziehung lösen, dass manche Menschen für ihre Überzeugung ins Gefängnis gehen und so weiter.

DeKONstruktion der psychologischen Konzepte Freiheit – Beziehung – Bindung aus dem Denken Meister Eckharts

Um zu verstehen, was der Dreiklang Freiheit – Beziehung – Bindung im Denken Meister Eckharts bedeutet, gehen wir vom Begriff der Beziehung aus, in Eckharts Sprache von der *relatio*.

Allgemein verstehen wir unter Beziehung ein Verhältnis zweier Instanzen zueinander, seien es Objekte, Begriffe und Ideen – und vor allem auch Menschen. Dabei steht meistens der Einfluss des einen auf den anderen im Vordergrund oder auch die Wechselseitigkeit der Beziehungseinflüsse. Im Folgenden bleiben die Beziehungskonzepte der verschiedenen Wissenschaften (z. B. Mathematik, Soziologie, Ökonomie, Politik) unberücksichtigt. Es geht allein um den psychologischen Umgang mit Beziehungen, wie er in Begriffen wie „Paarbeziehung, Beziehungskonflikt, Eltern-Kind-Beziehung, Beziehungsratgeber“ usw. zutage tritt. Im zwischenmenschlichen Bereich werden Beziehungen qualifiziert und bewertet. Man spricht von intensiven, fruchtbaren, lebendigen, harmonischen Beziehungen, aber auch von gestörten, toten, leeren, sado-masochistischen Beziehungen usw. In diesem Sinne gibt es eine Beziehungsgestaltung, eine Arbeit an der Beziehung, die Diagnose der Beziehungsunfähigkeit und die Krönung der Beziehungskunst: die Ich-Du-Beziehung, nach welcher „der Mensch am Du zum Ich“¹⁷ wird. In all diesen Konnotationen wird Beziehung vornehmlich von der Aktivität, dem Verhalten und Befinden der Subjekte her verstanden, im

¹⁶ Ebd. 322–324 (§ 22, B 66–68, A 65–67).

¹⁷ Buber, Das dialogische Prinzip, 32.

weiteren Sinne also als wechselseitiges (kausales) Wirkgefüge. Gerade dieses Vorverständnis der Konzepte Freiheit – Beziehung – Bindung ist von Eckhart her infrage zu stellen.

In der theologischen Tradition ist *relatio*, also „Beziehung“, der feste Terminus für die Konstitution der göttlichen Personen in der Dreifaltigkeit. Eckharts Denken kreist hauptsächlich um die Beziehung des Vaters zum Sohn und des Sohnes zum Vater in der Gottheit. Aber diese Beziehungslehre wäre nicht aufregend, wenn Eckhart diese Vater-Sohn-Beziehung nicht auch in das Leben des Menschen verlegte. Die trinitarische Beziehung läuft sozusagen durch die Seele des Menschen hindurch. Diese ist der Ort der Geburt des Sohnes. Diese Gottesgeburt in der Seele heißt auch die Geburt des Wortes. So weit in aller Kürze die theologische und metaphysische Grundposition Meister Eckharts.

Nun soll dieser Vortrag nicht von mystischer oder allgemein spiritueller Gotteserfahrung handeln, für die das Thema der Geburt des Sohnes oder des Wortes natürlich zentral ist.¹⁸ Vielmehr sollen die Folgerungen aus Meister Eckharts Beziehungslehre für unser alltägliches Verständnis von Freiheit – Beziehung – Bindung erläutert werden. Darum will ich an dieser Schaltstelle des Vortrags das Folgende mit zwei Thesen überschreiben:

1. Eckharts Beziehungslehre der Geburt des Wortes betrifft nicht nur den dogmatischen und praktischen Bereich des christlich-theologischen Lebens im Glauben, sondern auch das natürliche und schöpferische Leben des Alltags ohne einen notwendigen Rekurs auf Glaubensannahmen.
2. Aus Eckharts spiritueller Beziehungslehre lassen sich phänomenologisch-psychologische Eckpunkte für das Bedenken und Erfahren von Freiheit, Beziehung und Bindung gewinnen.

Außerhalb des metaphysisch-theologischen Rahmens ist die „Geburt des Wortes“ das tatsächliche Vernehmen einer inneren „Stimme“, einer „Idee“ oder „Eingebung“, um es mit unzulänglichen Namen zu benennen:

Swaz eigenlîche gewortet mac werden, daz muoz von innen her ûz komen und sich bewegen von innerer forme und niht von ûzen her in komen, mêt: von inwendic sol ez her ûz komen. Daz lebet eigenlîche in dem innersten der sêle. Dâ sint dir alliu dinc gegenwertic und inner lebende und suochende und sint an dem besten und sint an dem hœhsten. War umbe bevindest dû des niht? Dâ enbist dû dâ heime niht. – “Was in eigentlicher Weise gewortet sein soll, das muss von innen heraus kommen und sich aus einer inneren Form bewegen

¹⁸ Siehe dazu Witte, Was ist für eine Meditation im Sinne Meister Eckharts maßgeblich?

und nicht von außen herein kommen; sondern es soll vom Inneren herauskommen. Dieses [innere Wort] lebt in eigentlicher Weise im Innersten der Seele. Dort ist alles gegenwärtig und innerlich lebend und auf der Suche und es ist am besten und am höchsten. Warum empfindest du das nicht? Weil du dort nicht zu Hause bist.“¹⁹

Das Gesetz des Sunder warumbe

Das ist Eckharts Botschaft an unsere Zeit. Wir sind in den inneren Bewegungen nicht daheim. Sie sind uns fremd und unvertraut. Das hätten wir von ihm zu lernen, wenn wir hören könnten, was er sagt.

Eckhart unterscheidet zwei Seinsbereiche, das reale, außerseelische Seiende (*ens reale extra animam*) und das innerseelische, kognitive Seiende (*ens in anima sive ens cognitivum*):

Sciendum ergo quod ens secundum totum sui ambitum prima sui divisione dividitur in ens reale extra animam, divisum in decem praedicamenta, et in ens in anima sive in ens cognitivum. – „Man muss also wissen, dass das Seiende seinem ganzen Umfang nach in einer ersten Einteilung unterteilt wird in das reale Seiende außerhalb der Seele, das in die zehn Kategorien eingeteilt wird, und in das Seiende in der Seele oder das geistige Seiende.“²⁰

Diese Einteilung zielt in ihrem ersten Glied auf das, was wir modern „Natur“ oder „Welt“ nennen, das ist alles, was mit naturwissenschaftlich oder sozialwissenschaftlich exakter Methode erklärt werden kann. Unterschieden davon ist, was Eckhart „innerseelisch“ und „kognitiv“ nennt. Mit dem notwendigen historischen Vorbehalt können wir das als „subjektiv“ und „bewusstseinsimmanent“ übersetzen. Für beide Bereiche ist laut Eckhart eine je verschiedene Zugangsweise maßgebend, da sie ontologisch unterschiedlich konstituiert sind:

Aliter autem loquendum est omnino de rerum rationibus et cognitione ipsarum, aliter de rebus extra in natura, sicut etiam aliter loquendum est de substantia et aliter de accidente. Quod non considerantes frequenter incidunt in errorem. – „Ganz anders muss man aber reden vom Seinssinn der Dinge (*ratio rerum*) und deren Bewusst-Sein (*cognitio*) und

¹⁹ Eckhart, Pr. 4; DW I, 66,3–8.

²⁰ Eckhart, In Ioh. n. 514; LW III, 445,4–6.

anders von den Dingen außen in der Natur, wie man auch anders reden muss von der Substanz und anders vom Akzidens. Die das nicht beachten, fallen häufig in Irrtum.²¹ Diese leicht modernisierende Übersetzung soll darauf vorbereiten, dass die folgenden Erörterungen versuchen wollen, Eckharts metaphysische Bestimmungen phänomenologisch zu verstehen. Das Reich des Naturwissenschaftlers (*physicus*²²) ist die Kausalität, das heißt für Eckhart die Wirk- und die Zielursache. Im Beziehungsgefüge der Bewusstseinsphänomene, das heißt im Erleben, sind aber nach Eckhart diese aufs Außen bezogenen Kausalitätsformen ausgeschlossen. Subjektive Phänomene gehorchen – im Erleben! – keiner Kausalität, auch wenn sie natürlich von Psychologen und Neurowissenschaftlern objektivierend unter Kausalitätsgesichtspunkten betrachtet werden können.

Im Ursprungsgeschehen (*in principio*) sind Anfang und Ende, Ursprung und Ziel dasselbe. (*Finis enim universaliter est id ipsum quod principium.*) Was in dieser Weise ursprünglich ist, „hat kein Warum, sondern ist selbst das Warum von Allem und für Alle“. (*Non habet quare, sed ipsum est quare omnium et omnibus.*)

Eckhart liest diese Bestimmung der Ursprungsbeziehung zwar an der Beziehung von Gott und Wort in der Trinität ab (*In principio erat verbum et verbum erat apud deum et deus erat verbum. Hoc erat in principio apud deum.* Joh. 1,1f), aber Eckhart betont: „Ähnlich verhält es sich mit jedem Ursprung (*principium*) und dem aus ihm Entsprungenen (*principiatum*) in Kunst und Natur, freilich mehr oder weniger, je nachdem etwas in höherem [oder geringerem] Maße Ursprung ist als ein anderes.“²³

Dies ist der Kern, das *Movens* des eckhartschen Denkens über Beziehung. Dies ist eine Begründungsweise, die dem modernen Denken fremd ist. In den innertrinitarischen Beziehungen gibt es kein Warum, sagt Eckhart; denn Ursprung und Ziel sind dasselbe. Diese Übereinstimmung der Beziehungsglieder findet sich aber nicht nur in Gott, sondern überall, wo die Beziehung *ursprünglich* bleibt. Die entscheidende Frage ist, ob wir verstehen, was in Eckharts Sinn eine ursprüngliche Beziehung ist. „Ursprünglich“ bedeutet hier, dass das Entspringende, Lebendige, Aufbrechende der Beziehung noch spürbar ist, etwa in dem Sinne, in dem Eckhart die Metaphern der Geburt benützt: „fließen, sprossen, blühen und hauchen“

²¹ Ebd. n. 514; LW III, 445,3–14.

²² Eckhart, Sermo XLIX,3 n. 511; LW IV, 426,2, siehe das Zitat unten S. 13.

²³ Eckhart, In Ioh. n. 50; LW III, 41,10–14.

oder „sich ergießen“, und am stärksten „aufkochen“²⁴ Denn für Eckhart gilt, dass es eine Beziehungsweise ohne Warum und Wozu überall und immer gibt, wo etwas *in principio*, im Ursprungsgeschehen, bleibt. Eckhart erklärt es ausdrücklich und wiederholt als seine Absicht (*intentio auctoris*) zu zeigen,

„dass die hier [im Johannesevangelium] über den Ausgang der Personen in Gott geschriebenen Worte uns darüber belehren sollen, dass es im Ausgang und in der Hervorbringung eines jeden Seienden der Natur und Kunst ebenso ist und sich dort wiederfindet.“ – *Quod pro tanto dixerim, ut verba hic scripta de divinarum personarum processione doceant hoc ipsum esse et inveniri in processione et productione omnis entis naturae et artis.*²⁵

Es ist also von den Gegebenheiten der Natur die Rede sowie von den Produktionen der „Kunst (*ars*)“, also schlechthin vom schöpferischen Handeln des Menschen. Auch für diese gilt die Grundeinteilung des Seienden: Das reale außerseelische Sein unterliegt der Kausalität, das innerseelische, mentale Sein kennt keine Kausalität, sondern ein Ursprungsgeschehen. Deshalb ist dafür der Name „Prinzip“ (*principium*) auch viel passender als der Name „Ursache“ (*causa*).²⁶

²⁴ Siehe oben S. 13f. Terminologisch ist die Unterscheidung der „univoken“ und „analogen“ Beziehungen maßgeblich. Siehe dazu Mojsisch, Meister Eckhart und Schirpenbach, Wirklichkeit als Beziehung, 112–118, auch Witte, Meister Eckhart, 123–135.

²⁵ Eckhart, In Ioh. n. 6; LW III, 8,2–5. Vgl. In Ioh. n. 2f; LW III, 4,4–17: *In cuius verbi expositione et aliorum quae sequuntur, intentio est auctoris, sicut et in omnibus suis editionibus, ea quae sacra asserit fides christiana et utriusque testamenti scriptura, exponere per rationes naturales philosophorum. [...] Rursus intentio operis est ostendere, quomodo veritates principiorum et conclusionum et proprietatum naturalium innuuntur luculenter – „qui habet aures audiendi!“ – in ipsis verbis sacrae scripturae, quae per illa naturalia exponuntur. – „Bei der Auslegung dieses Wortes [„Im Anfang war das Wort“] und der weiter folgenden ist es die Absicht des Autors, so wie auch in allen seinen Werken, was der heilige christliche Glaube wie auch die Schrift der beiden Testamente lehren, mithilfe der natürlichen Gründe der Philosophen auszulegen. [...] Ferner will dieses Werk zeigen, wie die Wahrheit der Prinzipien, der Schlussfolgerungen und der Eigenart der Naturverhältnisse offenkundig – „wer Ohren hat zu hören!“ – in den Worten der Heiligen Schrift angedeutet sind, wenn man die Schrift mittels der besagten Naturverhältnisse auslegt.“*

²⁶ Eckhart, Sermo II, 2 n. 6; LW IV, 8,6–9.

Prinzip und Prinzipiat, Grund und Gegründetes, sind also im Ursprungsgeschehen, nämlich dann, wenn es sich im eigentlichen Sinne um die innenbleibende (*in anima*) Bewegung im Ursprung (*in principio*) handelt, also um einen Prozess innerhalb des Bewusstseins selbst, der freilich auch unbewusst bleiben kann. Das Geschehen der Übermittlung des Wesens ohne eine distanzierende Kausalität wird mit beinahe metaphorischen Begriffen bezeichnet: *transformare, informare*, mhd. *überbilden, inbilden*, die den Sinngehalt dieser Umwandlungen eher verdeutlichen als das Ursache-Wirkungs-Schema. *Gebern, geburt, generare, gignere*, dieses Wortfeld, das im Lateinischen wie im Mittelhochdeutschen sowohl die Zeugung wie die Geburt bezeichnet, wird am häufigsten verwendet, um den Prozess zu benennen. Unterschieden davon ist das Verursachen (*causare, causa*), das Schaffen (*creare, creatio*) und das Machen (*facere, factum*). Will man diesen innerseelischen Hervorgang in der Reihe der vier aristotelischen Ursachen, *causa efficiens, finalis, materialis* und *formalis* betrachten, handelt es sich hier um die *causa formalis*. Eckhart nennt sie meistens *causa essentialis*. All diese Ursprungsbeziehungen sind *sunder warumbe*, „ohne Warum und Wozu“.

Das entscheidende Merkmal dieser Beziehung ist, dass keine Distanz zwischen dem Ursprung und der Erscheinung auszumachen ist. Man könnte auch sagen, im Erleben vergeht keine Zeit, wenn ein „Wort geboren“ wird. Wenn ich ein Verstehen von außen mir aneigne, zum Beispiel im Lesen eines Textes oder im Hören eines Vortrags, vergeht die Zeit, ich nehme die Einführung auf, die Gedanken bilden sich der Reihe nach und formen sich zu einer Kette, einem Gebilde, das gegliedert ist. Eckhart aber spricht von einem Wort, das im Schweigen unvermittelt da ist. Um das Wesen dieses einfallenden Wortes zu erläutern, spricht Eckhart gerne vom Bild (*imago*). Der Vergleichspunkt für diese Metapher ist der Umstand, dass das Bild im gleichen Augenblick im Spiegel erscheint oder entschwindet, da der Abgebildete vor den Spiegel tritt oder weggeht. Für diese Unmittelbarkeit der Spiegelung findet Eckhart weitere Metaphern:

Nota quod imago proprie est emanatio simplex. Formalis transfusiva totius essentiae purae nuda, qualem considerat metaphysicus circumscripto efficiente et fine, sub quibus causis cadunt naturae in consideratione physici. Est ergo imago emanatio ab intimis in silentio et exclusione omnis forinseci, vita quaedam, ac si imagineris rem ex se ipsa et in se ipsa intumescere et bullire in se ipsa necdum cointellecta ebullitione. – „Bemerke, dass das Bild eigentlich ein einfacher Ausfluss ist; ein Hinüberfließen der Form der gesamten, reinen, nackten Washeit, welche der Metaphysiker betrachtet unter Ausklammerung der Wirkung und des Zieles. Unter diese Ursachen fallen die Naturgegenstände in der Betrachtung des

Naturwissenschaftlers. Also ist das Bild ein Ausfließen vom Innersten unter dem Schweigen und dem Ausschluss alles Äußeren, in gewisser Weise Leben, und zwar wenn du dir vorstellst, dass etwas aus sich selbst und in sich selbst anschwillt und in sich selbst aufkocht, wobei aber das Überkochen noch nicht mitgedacht ist.²⁷

Gemeint ist der Einfall oder die Eingebung, die im Erleben ohne Vorbereitung, ohne Ankündigung, ohne Warum und Wozu auftaucht und sich beherrschend ausbreitet. Natürlich kann der Einfall sekundär ausgearbeitet, überdacht, zurückverfolgt, in Beziehung gesetzt werden. So gestalten wir ihn aus; aber darauf, ob und wie er erscheint, haben wir keinen Einfluss.

Die „Geburtlichkeit“ der Wesenseigenschaften des Menschen

Die Wesenseigenschaften des Menschseins versteht Eckhart als Seinsweisen. Er nennt sie Allgemeine oder Spirituelle Auszeichnungen (*perfectiones generales* oder *spirituales*). Er nennt als Beispiele Sein, Einheit, Wahrheit, Güte, Gerechtigkeit, Freiheit, Liebe. Dies sind für ihn eigentlich göttliche Seinsweisen, an denen der Mensch teilhat. Die Form dieser Teilhabe ist wiederum die Geburt oder die *causa essentialis*. So leitet sich das Empfinden der Gerechtigkeit oder der Liebe nicht von äußeren Beispielen ab, die imitiert werden, oder von anerzogenen Normen, die deduziert werden könnten, sondern es entsteht durch innere Affektion oder Überformung. Sie sind vernunftgeboren und sprechen unser vernünftiges Gefühl an; freilich nur, wenn die Offenheit für das „Vernünftige“ nicht durch eine Erziehungseinstellung auf äußere, egoistische Ziele verdorben ist.²⁸

Damit ist das Wesentliche und Ausschlaggebende der Auskunft Eckharts über Freiheit – Beziehung – Bindung gesagt: Sie entspringen aus der inneren Erfahrung, und wenn diese gestört ist, sind auch Freiheit – Beziehung – Bindung gestört. Sie sind also nicht etwas, das man machen kann, sondern was uns von innen her bestimmt, manchmal, ja fast meistens, gegen unsere Erwartungen und gegen die klugen Vormeinungen der Gesellschaft, der öffentlichen Meinung, mit Heidegger gesprochen gegen das Bescheidwissen und Gerede des Man.

²⁷ Eckhart, Sermo XLIX,3 n. 511; LW IV, 425,14–426,4.

²⁸ Eckhart, RdU c. 22; DW V, 277,5–278,2. Eckhart führt hier aus, dass der Vernunft- und Gottesbezug das Ursprüngliche ist und dass Menschen, die davon abgelenkt wurden, mit größter Mühe wieder zurück-erzogen werden müssten.

Eine paradigmatische Form dieser inneren Erfahrung ist der Traum, der in den Mythen, den Religionen wie in der Psychoanalyse ein Königsweg ist, wohin er auch führen mag. Auch die Erfahrungen der Mystiker sind aus der Erfahrung im Schweigen der äußeren Einflüsse und egozentrischen Ziele geboren. Aber die mystische Erfahrung ist – vor allem bei Meister Eckhart und, wie angedeutet wurde, auch nach Wittgenstein – nicht auf die ekstatischen Höhepunkte religiöser Genies beschränkt, sondern *sie ist die Grundstruktur jeder Selbst-Erfahrung, sofern sie Erfahrung des Lebens ist*. Das soll noch weiter expliziert werden.

Ein Leben aus innerer Erfahrung entspringt aus Intuition und Affektion, das heißt einem *Gefühl* für das Richtige. Solche inneren Bindungen sind auf einmal da – wie Eckharts „Bild im Spiegel“, das unvermittelt erscheint, sobald das Urbild auftaucht. Eckharts Lehre von der ursachelosen Gewissheit stellt uns vor die Frage, ob es in unserem Leben diese leitenden Urbilder (Archetypen) gibt und welchen Platz sie in unserer Pädagogik und Ethik einnehmen dürfen. Entscheidungen aus einer solchen Erfahrung können nicht oder nur nachträglich rational begründet werden. Wenn man auf sie hört, sind sie gefühlsmäßig unabdingbar. Manchmal sind sie auch heilsam.

Innere Erfahrung in der psychotherapeutischen Praxis

Ich stelle Beispiele aus der Praxis vor, die ungewöhnlich erscheinen mögen. Sie zeigen nicht, wie sich Beziehungen leicht und „richtig“ gestalten, sondern eher Ausnahmefälle, bei denen man, was Beziehungen im Alltag sind, vielleicht gar nicht zu erkennen meint. Die Beispiele sind, wie man sagt, gegen den Strich gebürstet. Sie sollen zeigen, dass es innere Erfahrungen und Notwendigkeiten gibt, die einen Weg weisen, der gerade in Situationen des Scheiterns und der Not einem inneren Kompass folgt.

Der heimatlose Künstler

Ein Mann, Anfang 40, kommt zu mir in die Praxis, weil er vor dem Zusammenbruch aller sozialen Beziehungen steht. Seine Frau will sich von ihm trennen, „weil er spinnt“. Er verdächtigt sie, bei seinen Stiefeltern gegen ihn zu intrigieren, die Kinder gegen ihn aufzuhetzen, ihm sein kleines Erbe wegnehmen zu wollen. In der Tat verhält er sich absurd. Er spricht sehr schnell und unzusammenhängend. Man kann nicht recht unterscheiden, was in

seinen Berichten Realität und was Fantasie ist. Beherrschend ist die Befindlichkeit des Getriebenseins und der Flucht, im Sinne der Flüchtigkeit, aber auch real, da er den Eindruck vermittelt, aus seiner Familie und seiner Wohnung zu fliehen und ständig unterwegs zu sein. Er berichtet auch von Schwierigkeiten in der Arbeit: Er hat Abmahnungen bekommen, da er den Arbeitsplatz verlassen hat, da er als Rechnungsprüfer unvollständige Ergebnisse abgeliefert hat und gegen manche Anweisungen Protest einlegt. Es stellt sich bald heraus, dass eine Scheidung sowie die Kündigung der Arbeit nicht zu vermeiden sind. Was Hoffnung auf eine Therapierbarkeit macht, ist, dass er sich bei hochfrequenten Sitzungen und beruhigender Zuwendung klar artikulieren kann und dass die Konfusion schwindet und Zuversicht und Vertrauen entstehen.

Er berichtet, dass er als einziges Kind in einer ländlichen Unterschichtfamilie aufwuchs, mit schwacher, abhängiger Mutter und gewalttätigem Alkoholiker-Vater, der ihn in seinem Wertgefühl niedermachte und prügelte. Als charakteristisch für seine Überlebensstrategie sagt er, dass er, wenn der Vater polternd nach Hause kam, durchs Fenster geflohen sei, sich draußen herumgetrieben und nachts Unterschlupf im Hühnerstall gefunden habe. Ausgleich fand er darin, dass er in der Pubertät seltene Rassen von Nutzgeflügel züchtete und dafür auch Preise gewann. Nebenher schnitzte er einfache Figuren.

Es ist erkennbar, dass er jetzt, zur Zeit der Therapie, die Situation der Bedrohung und Flucht wieder inszenierte. Dabei ließ sich nicht entscheiden, wie real die erlebte Feindschaft wirklich war. Sicher ist aber, dass er keine soziale Kompetenz hatte, mit der er auch nur alltägliche Konflikte hätte angemessen lösen können. Hoffnungsvoll und für eine günstige Prognose ausschlaggebend war, dass er in der Jugendzeit sich liebevoll und zuverlässig den Tieren widmen konnte und dass er aus eigenem Antrieb hingebungsvoll einer kreativen Tätigkeit nachgehen konnte und trotz der Verwahrlosung imstande war, einen ordentlichen Schulabschluss und eine qualifizierte Ausbildung zu erreichen. Dem Hinweis auf das Schnitzen schenkte ich anfangs wenig Beachtung. Er sollte aber für den weiteren Verlauf wegweisend werden. Sein äußeres Leben war nach der Scheidung, in der Arbeitslosigkeit und während mehrerer Jahre der Therapie auch durch räumliche Flucht gekennzeichnet. Um der tatsächlichen Obdachlosigkeit zu entgehen, mietete er sich in abgelegenen Anwesen, in Nebengebäuden, Schuppen, gelegentlich auch in einem Bauwagen ein, immer mit einem kleinen Stück Garten und mit Hühnern oder Gänsen. Stabil und vertrauensvoll blieb die Beziehung zu mir als Therapeuten. Er kam regelmäßig, auch von weither, angefahren. Ferner gab ihm die nicht-sexuelle Freundschaft zu einer Frau Sicherheit, die ihn unterstützte und zu ihm hielt – teilweise

in gemeinsamer paranoider Abwehr. Diese Frau war nach den Berichten des Patienten traumatisiert und psychisch offenkundig belastet. Sie suchte in verworrenen Briefen auch Zugang zu mir zu finden und fantasierte, dass ich ihr durch anonyme Kontaktanzeigen in Zeitungen heimliche Botschaften zukommen ließe. Trotz dieser Problematik konnten sich beide schwer gestörte Menschen in dieser schrägen Beziehung gegenseitig stabilisieren. Ich wurde offenbar in ein wahnhaftes erotisches und heilbringendes Dreieck einbezogen, dessen genaue Inhalte ich glücklicherweise nicht erfuhr.

Ich erwähne dies, um die rettende Kraft einer inneren Verbindung zu betonen, selbst wenn die reale Beziehung chaotisch erscheint und von Projektionen und idealisierenden Erwartungen getragen erscheint. Es ist möglich, dass unter solchen teilweise fantasierten Beziehungen eine heilende Kraft der Güte, Zugewandtheit, Verbundenheit, Mitmenschlichkeit sich entfaltet. Das ist eine innere, kaum benennbare Kraft, die in der äußeren sogenannt-realen Beziehungsgestaltung wenig Anhalt braucht.

Für die heilende Beziehung des Patienten zu sich selbst, die eine notwendige Grundlage der Beziehung zu den Mitmenschen ist, wurde aber eine rein innere Erfahrung ausschlaggebend, die auf den ersten Blick ebenfalls fantastisch anmutet. Der Patient war zufällig zur Lektüre des Romans „Narziss und Goldmund“ von Hermann Hesse gekommen. Er identifizierte sich mit Goldmund, dem heimatlosen Künstler, der sich von der Freundschaft mit dem gelehrten, asketischen Freund Narziss getragen fühlt und umgetrieben wird von einem unstillbaren Drang, seine künstlerischen Visionen ins Bild zu setzen, sodass er eine Ehe und die Sesshaftigkeit als Meister verwirft und unermüdlich umherreist, um an verschiedenen Orten Bau- und Bildwerke zu gestalten. Die Kraft dieses inneren Vorbildes war für den Patienten so zwingend, dass ich ihn darin unterstützte, seine Holzschnitzerei wieder aufzunehmen und auszubilden. Tatsächlich fand er, nach Jahren der Arbeitslosigkeit und vielen Abenteuern endlich als berufsunfähig berentet, in einem abgelegenen Dorf in Niederbayern einen Ort der Ruhe, an dem er seiner Kunst nachgehen kann. Er fand auch Anschluss an einen regionalen Kunstverein, erhält einige Aufträge und genießt eine bescheidene Anerkennung. Auch den Kontakt zu seinen inzwischen erwachsenen Kindern hat er wiedergefunden.

Das Beispiel zeigt, wie außerhalb der Normalität sich die Beziehung zu einem inneren Ideal als bindend erweisen und zu einer relativen inneren Freiheit führen kann.

Die Heil suchende „Hexe“

Eine junge Frau, die in einer bildungsfernen, autoritären Familie aufgewachsen ist, sehr sensibel und klug, aber ohne eine ihrer Begabung angemessene Schul- und Berufsausbildung hat in der späten Jugendzeit eine gravierende psychosomatische Darmerkrankung mit organischen Schädigungen entwickelt. Die Therapie ist so ausgerichtet, dass die Patientin selbst im Gespräch, genauer: im Erspüren der Emotionen, die ihre Schilderungen begleiten, entdeckt und versteht, welche Situationen und Affekte jeweils die Krankheitsattacken und Schübe auslösen. Dies lässt sich so auf den Punkt bringen: Es sind heftige emotionale Reaktionen auf das Empfinden von Unterdrückung, Verständnislosigkeit und Ungerechtigkeit. Wenn die Patientin diese angemessenen Wutreaktionen unterdrückt und sich anpasst, wird sie mit starken Bauchkrämpfen und Durchfällen bestraft. Sie lebt mit einem Freund zusammen, der genau der lieblosen, herrschsüchtigen, uneinfühlsamen Art entspricht, die sie in ihrer Ursprungsfamilie erlebt hat. Sie trennt sich von diesem Mann und findet immer deutlicher heraus, was ihr im Leben entspricht; allerdings auch, wie schwer sie es hat und haben wird, in ihrem männlich dominierten leistungs- und konkurrenzorientierten beruflichen Umfeld ohne ausufernde Konflikte zu existieren. Vorwegnehmend will ich mitteilen, dass die schwere psychosomatische Erkrankung durch die Therapie nicht geheilt werden konnte, sondern dass die Patientin nur einen Umgang mit den Anfällen herausfand, der ihr einmal den Satz ermöglichte: Eigentlich ist der Darm mein Freund. Jeder wird auch verstehen, dass eine Frau mit einem übersensiblen Gerechtigkeitsempfinden in unserer Finanzwirtschaft und in dörflicher Enge trotz Therapie kein friedliches Auskommen finden konnte.

Eines Tages erklärte sie mir, sie habe einen Traum gehabt, der ihr das Gefühl gegeben hat, der katholische Pfarrer ihrer Heimatgemeinde in einem kleinen bäuerlichen Dorf im Schwarzwald könnte ihr Problem verstehen. Sie wolle zu ihm gehen und ihm ihre Geschichte erzählen. Psychoanalytiker sind in der Regel skeptisch, wenn ihre Analysanden bei anderen Psychologen, Astrologen, Gurus Rat suchen und sozusagen fremdgehen. So war auch ich misstrauisch gegen diesen Pfarrer, zumal die Patientin mit mir ihren Traum nicht analysieren wollte. Es war deutlich, dass sie sich schämte. Nun kann Scham zwar ein Widerstand gegen die Therapie sein, aber auf jeden Fall ist sie ein Anzeichen für ein zugrunde liegendes sehr privates, schutzbedürftiges Gefühl. Ich verschwieg also meine Skepsis und erfuhr nach jenem Gespräch mit dem Pfarrer nur, dass es sehr verständnisvoll und hilfreich gewesen sei. Unsere Therapie lief scheinbar ohne diesen Pfarrer weiter, und erst eine Weile später erfuhr ich, dass sich beide ineinander verliebt hatten. Damit wurde der Pfarrer nun wieder Gegenstand der Therapie und

besonders, wie zu erwarten war, als sich die Schwierigkeiten der Beziehung einstellten. Sie erhielt Anfeindungen und Drohungen aus der Gemeinde. Ihr Auto wurde mit Aufschriften wie „Hexe“ oder „Teufel“ beklebt. Schwieriger war noch, dass der Pfarrer mit seinem Gewissen zu Rande kommen musste und sich immer wieder abwandte. Ich musste befürchten, dass die Lebensumstände, aber auch eine neurotische Vorbelastung des Mannes die Fortsetzung der Beziehung aussichtslos machen würde, und war auch nicht zurückhaltend mit Andeutungen in diese Richtung. Die Patientin aber hielt standhaft an ihrer Liebe fest: „Ich habe es geträumt, ich spüre es und weiß es, dass wir zusammen gehören.“ Nach einem Jahr war das Fazit: Der Pfarrer gab sein Amt auf, das Paar heiratete. Sie bekamen einen Sohn. Sie überwandten alle Schwierigkeiten, die immer wieder auftauchten. Die Patientin, die mich im Laufe der Jahre gelegentlich aufsuchte, sagt nach nunmehr fast dreißig Jahren, dass dieser Beschluss, eine aussichtslos erscheinende Beziehung einzugehen, ihr Glück und in gewisser Weise ihre Lebensrettung gewesen sei. Diese Beziehung wurde sozusagen eine heile Nische in der weiterhin feindlich erlebten Welt, keine Insel der Seligen, aber immerhin eine Zufluchtsstätte.

Das Beispiel kann zeigen, dass eine Beziehung und persönliche Bindung aufgrund einer inneren Erfahrung gestiftet werden kann. Dass dabei Normen, Lebenspläne und Vernunftbegründungen überrollt werden können, ist eine verbreitete Erfahrung. Darum bedarf es einer klärenden Arbeit, um herauszufinden, was die Selbsterfahrung mir wirklich sagen will und was bloße Wunschträume, Sicherungsmechanismen, Projektionen und Übertragungen oder was gar Liebeswahn ist. Die Psychoanalyse stellt einen Raum zur Verfügung, in dem diese Klärungsarbeit geleistet werden kann. Sie muss auch geleistet werden. Die geistlichen Begleiter der altchristlichen Eremiten und die Mystiker aller Zeiten wussten, dass eine *discretio spirituum* notwendig ist. Eine solche „Unterscheidung der Geister“ kann auch die „Dekonstruktion“ sein. Sie hinterfragt nicht nur die verfestigten Vorurteile der Gesellschaft und Institution, sondern auch die mehr oder weniger verzerrten Selbstdeutungen der Einzelnen. Meine beiden Beispiele sollen insofern für Dekonstruktion stehen, als sie zeigen können, dass das psychopathologisch und normativ orientierte Denken der Psychologie und Psychotherapie unzureichend sein kann, *innere* Beziehung und Bindung zu beschreiben. Denn eine Diagnostik, die sich an den gebräuchlichen Klassifikationen orientiert, würde beide oberflächlich als beziehungsgestört und bindungsunfähig qualifizieren. In diesem Sinne sind die Beispiele in meinen Augen geeignet, die üblichen Vorurteile zu destruieren. Das Konstruktive aber liegt darin, zu zeigen, wie unter der Oberfläche eine starke Beziehung und eine tragende Bindung wirksam sind.

Zum Begriff der „Bindung“ könnte viel gesagt werden. Er ist ein Lieblingsinstrument der psychologischen Forschung und Therapie unter dem Stichwort „Bindungstheorie“. Nur so viel: Die Basisannahmen dieser Theorie und deren Befunde sind zweifellos hilfreich. Aber warum heißt das „Bindung“ (*attachment*)? Was Eckhart will, *lâzen* und *abegescheidenheit*, wird im Englischen geradezu mit *detachment* übersetzt. Andererseits spricht Eckhart vom *bant der minne*. Bindung und Gebundensein sind Weisen der Beziehung und des Bezogenseins. Deshalb will ich auf Bindung hier nicht weiter eingehen. Mein Thema ist Beziehung und Gebundensein an die innere Erfahrung.

DeKONstruktion der Freiheit

Aber die Stimme der inneren Erfahrung ist leider nicht immer so deutlich und durchsetzungsstark wie im Beispiel dieser beiden Patienten. In der Psychotherapie haben wir es vielmehr meistens mit den Behinderungen dieser inneren Stimme zu tun. Und hier kommt der erste Begriff des thematischen Dreiklangs ins Spiel: Freiheit. Freiheit oder Unfreiheit sind Qualitäten unserer Beziehungen zu anderen, zu uns selbst, zu unserem Wollen und Tun. Dem gegenüber ist wiederum eine Dekonstruktion erforderlich, ein Umdenken. Seit der Spätscholastik bis in die gegenwärtigen Diskussionen mit den Neurowissenschaften hinein wird Freiheit in die Fähigkeit des Willens verlegt, freiwillig Gutes oder Böses zu tun. Theologisch gesehen ist dieses „*humanistische* Verständnis der Freiheit eine Freiheit *gegenüber* Gott“²⁹, nämlich die Freiheit zu sündigen oder auch nicht. Darauf reagierte Martin Luther mit der Streitschrift „Vom unfreien Willen“.³⁰ In der theologischen Tradition seit Augustinus und Anselm von Canterbury ist hingegen die Willensentscheidung nur dann frei, „wenn die Entscheidung in der Lage ist, die Rechtheit des Willens zu bewahren, um der Rechtheit selbst

²⁹ Pesch, Freiheit, 1087.

³⁰ Luther, De servo arbitrio/Vom unfreien Willensvermögen (1525).

willen“.³¹ Nach dieser Definition, die auch Meister Eckhart teilt, ist die Fähigkeit zu sündigen also nicht Freiheit, sondern Ohnmacht oder „Knechtschaft“.³²

Nû sprechent die meister, daz der wille alsô vrî sî, daz in nieman betwingen enmac dan got aleine. Got enbetwinget den willen niht, er setzet in in vrîheit, alsô daz er niht anders enwil, dan daz got selber ist und daz diu vrîheit selber ist. Und der geist enmac niht anders wellen, dan daz got wil, und daz enist niht sîn unvrîheit, ez ist sîn eigen vrîheit. – „Nun sagen die Meister, dass der Wille so frei ist, dass ihn niemand bezwingen kann als nur Gott. Gott zwingt den Willen nicht; er setzt ihn in Freiheit, sodass er nichts anders will als was Gott selbst ist und was die Freiheit selbst ist. Und der Geist kann nichts anderes wollen, als was Gott will, und das ist nicht seine Unfreiheit, sondern es ist seine eigene Freiheit.“³³

Nun klingt vielen Menschen von heute diese Theologensprache so fremd und manchmal sogar anstößig, dass sie kaum hören können, was da gesagt ist. Dass Gott den Willen in die Freiheit setzt, sodass der Wille nichts anderes will als, was Gott will, das ist nur erfahrbar, wenn Gottes Wille mir nicht fremd und fordernd gegenübersteht, sondern wenn ich *mein Wesen* in Gott finde. Dies ist – psychotherapeutisch – eine Selbsterfahrung, die ein Gläubiger auch als Gotteserfahrung verstehen kann. Die Gotteserfahrung mag ausbleiben, karg ist es aber, wenn die Selbsterfahrung fehlt. Wenn die von Eckhart angesprochene Übereinstimmung des Willens mit dem „Willen Gottes“ keine Selbsterfahrung ist, können wir sie vergessen. Wenn als Gegensatz zur Freiheit des Willens die Bezwingung des Willens gesetzt wird, ist eine Konstellation von Herrschaft und Knechtschaft vorgegeben. Dabei ist es egal, ob Gott oder ein Tyrann oder das Gehirn den Willen bezwingt. Auch wenn das Ich sich demgegenüber behaupten kann, bleibt es in einer Kampfsituation. Denn in jedem Zwangssystem ist die Freiheit schon verloren. In einem Ringkampf ist auch der Sieger gefangen. Gerade von dieser Knechtschaft wie auch von der mühsam errungenen Selbstbestimmung will Gott die Menschen befreien. Das sagt die Bibel, so sagt es auch Meister Eckhart. Und Eckhart führt aus: Wo Sein

³¹ Anselmus Cantuariensis, De libertate arbitrii, c. 3; 212,12f: *M. Iam quoniam clarum est liberum arbitrium non esse aliud quam arbitrium potens servare rectitudinem voluntatis propter ipsam rectitudinem.*

³² Eckhart, Sermo XVII,1, n. 166; LW IV, 158,6: *Nota primo quomodo peccatum et omne peccatum servitus est.* – „Beachte zunächst, inwiefern die Sünde, und zwar jede Sünde Knechtschaft ist.“

³³ Eckhart, Pr. 29; DW II; 78,1–5.

ist oder Güte oder Gerechtigkeit, da wirkt Gott. Da ist Freude. Da ist Freiheit. Ich kann nichts anderes wollen, als in diesem Sinne voll Freude und Freiheit zu sein.

Wenn wir von der Theologie wieder zurückkommen zur Psychotherapie, so erfahren wir dasselbe. Nur wo ich mit mir selbst übereinstimme, fühle ich mich frei. Dagegen richtet sich die Ursünde der Pädagogik. Wenn sie das Richtige zur Pflicht macht, ist die Freiheit bedroht, und Rebellion wird in die Herzen gepflanzt. Ich erinnere mich an einen 17-jährigen Jungen, der meinte, dass er „vor lauter Vernunftpredigt das Kotzen kriegen“ könne, und der seine Freiheit in dem Satz suchte: „Ich sehe es gar nicht ein.“ In dieser Lage erschien es ihm konsequent, seine Freiheit in Alkohol, Drogen und lebensgefährlichen Fahrradfahrten zu suchen. Er meinte ja, die Freiheit liege darin, dass er diese Gefahren beherrschen könnte. Wenn das Gute und Vernünftige zum Gebot gemacht wird, weckt es die Rebellion. Die Rebellion ist auch mitgegeben, wenn man Gott zu einer Gehorsam fordernden Autoritätsperson macht. So sieht es auch Meister Eckhart:

Ich schreip einest in mîn buoch: der gerehte mensche endienet weder gote noch den créatûren, wan er ist vrî; und ie er der gerehticheit nâher ist, ie mê er diu vrîheit selber ist und ie mê er diu vrîheit ist. Allez daz, daz geschaffen ist, daz enist niht vrî. Die wîle ihtes iht obe mir ist, daz got selber niht enist, daz drûcket mich, swie kleine ez joch ist oder swie ez ist, und wære ez joch vernunft und minne, als verre als si geschaffen ist und got selber niht enist, daz drûcket mich, wan ez ist unvrî. – „Ich schrieb einst in mein Buch: Der gerechte Mensch dient weder Gott noch den Kreaturen, denn er ist frei; und je näher er der Gerechtigkeit ist, umso mehr ist er die Freiheit selbst, und umso mehr ist er die Freiheit. Alles, was geschaffen ist, das ist nicht frei. Solange irgendetwas über mir ist, das nicht Gott selbst ist, das drückt mich, so klein es auch oder wie es sein mag – und wäre es selbst Vernunft und Liebe: sofern sie geschaffen und nicht Gott selbst sind –, bedrückt es mich, denn es ist unfrei.“³⁴

Als Übersetzungshilfe mag gesagt sein: Ein „gerechter Mensch“ ist, wer richtig ist, also: „Richtig ist, dass der Mensch weder (anderen) Menschen dient noch Gott.“ Der Mensch soll und kann sich in seinen inneren Einstellungen nicht unterwerfen. Dem Guten zu dienen verfehlt das Gute. Auch Gott darf nicht zu einer guten Instanz gemacht werden, der man dienen soll. Gott drückt mich nur dann nicht, wenn das Sein, das Rechtsein, das Gute, die Vernunft und die Liebe Gott selbst sind, das heißt, wenn ich mit dem, was ich will, tue und bin, übereinstimme.

³⁴ Eckhart, Pr. 28, DW II; 62,4-63,1.

Wenn hingegen „Vernunft“ und „Liebe“, mit Eckhart gesprochen, „geschaffen“ sind, das heißt, wenn sie pädagogische oder moralische Vorstellungen sind, die ich zu befolgen habe, „bedrückt es mich, denn es ist unfrei“.

Wir sehen leicht, dass der junge Mann mit seinen gefährlichen Freiheitsbestrebungen im Grunde recht hat, auch wenn er in der Ausgestaltung seines Freiheitsstrebens leicht das Gegenteil dessen erreichen kann, was er erstrebt, nämlich statt Freiheit eine fatale Abhängigkeit. Es wäre ein Leichtes, viele psychotherapeutische Beispiele aufzuzählen, in denen die Freiheit durch neurotische Bindungen, durch traumatische Verfestigungen und illusorische Zielsetzungen behindert oder in Zwang umgewandelt wird. So etwas kennt jeder aus Erfahrung. Mir liegt es aber daran, die Macht der inneren Freiheitsbewegung gerade unter Umständen der Unfreiheit aufzuzeigen. Mit Eckhart sehe ich die Freiheit also hier nicht als Wahlfreiheit an, sondern als die Freiheit, die darin liegt mit meinem Selbst übereinstimmen zu dürfen. Wenn Eckhart davon spricht, dass dies die Freiheit sei, die darin liegt, dass mein Wille mit dem Willen Gottes übereinstimmt, können wir das eingeklammert lassen, da die theologischen Konnotationen hier nicht entscheidend sind. Ich verweise darauf, dass Eckhart diese theologischen Gegebenheiten auch als Grundphänomene in „Natur und Kunst“ betrachtet hat. Das heißt, dass ich diese Freiheit als phänomenologische Konstante – z.B. in der Psychotherapie – auch unter den Bedingungen der äußeren Unfreiheit wiederfinden kann.

Dies ist eine Sicht auf neurotische Symptome oder auf psychische Störungen, die für uns Psychotherapeuten der Schlüssel zum Verständnis des eigentlichen Wollens unserer Patienten und womöglich zur Heilung ist: Das Symptom oder das gestörte Verhalten enthält eine Heilungsfantasie oder ist ein paradoxer, meistens leider scheiternder Heilungsversuch. Mit Eckhart würde ich von einer inneren Erfahrung sprechen, deren Tendenz dem Lebenswillen und der gesunden Entfaltung entspringt, sofern man sie in diesem Sinne versteht.

Die Heilungsfantasie des Schizophrenen

So eine versteckte Heilungsfantasie fand ich bei einem etwa 25-jährigen Patienten in der psychiatrischen Klinik mit der Diagnose einer Schizophrenie. Neben verschiedenen Denkstörungen war sein auffälliges Verhalten, dass er gelegentlich vor Autoritätspersonen, die er schätzte, die Hose herunterließ, um sich homosexuell anzubieten. Dies wurde als Verlust der Impulskontrolle verstanden. In zahlreichen Gesprächen, die ich mit dem Patienten führen durfte, gewann ein unscheinbarer Inhalt seiner Wahnvorstellungen überraschende Bedeutung.

Er glaubte, dass ich wie jeder gesunde Mensch ein elektronisches Kästchen im Nacken trüge. Die Bedeutung dieses vermeintlichen Kästchens war schambesetzt, und der Patient enthüllte sie erst nach vielen Gesprächen. Er meinte, eine solche elektronische Steuerung bekäme jeder 18–20-Jährige eingepflanzt. Dadurch seien die Gesunden in der Lage, die Erwachsenen richtig einzuschätzen und sich angemessen zu verhalten. Er selbst habe durch ein Missgeschick diese gesundmachende Operation versäumt. Deshalb sei er krank. Er könne das wieder gutmachen, wenn er sich einflussreichen Männern homosexuell anbiete; dann würden die ihm vielleicht auch so ein Kästchen schenken. Diese Eröffnung änderte nichts daran, dass der Patient schwer erkrankt war. Man kann sogar in psychopathologischer Sicht sagen, es sei eine kranke Fantasie; aber sie eröffnete im weiteren Verlauf, nachdem der akute schizophrene Schub abgeklungen war, eine Perspektive.

Hier muss vielleicht erklärt werden, inwiefern eine solche kranke Fantasie – unverständlich! – recht haben kann. Von Meister Eckhart und aus unserer eigenen Erfahrung wissen wir, dass Selbstvertrauen, Urvertrauen in andere, Lebensbejahung, seelische Gesundheit u. ä. nicht aus unseren Ichkräften gemacht werden können, sondern dass sie ein Geschenk des Lebens sind. In Zeiten, in denen wir solche Grundstimmungen entbehren, sehen wir oft neidvoll, dass andere sie „haben“. So hatte der Patient recht, dass ihm eine solche Gabe fehlte, die er aber zum gesunden Leben brauchte. Aber wie bekomme ich, was ich brauche? Angesichts der Ratgeberliteratur kann man schon auf den Gedanken kommen, dass man sich durch richtiges Verhalten Gunst und Anerkennung verschaffen kann. Unterwürfigkeit soll ja manchmal helfen, wenn es auch nicht gleich homosexuelle Offerten sein müssen. Dass der Patient sein Selbstwertgefühl und seine Anpassungsfähigkeit in ein elektronisches Steuerungsinstrument verlegen wollte, war allerdings eine irrtümliche Verdinglichung. Doch verkennen wir nicht, dass sich in diesem Wahn auch die absurde Übernahme des technologischen Denkens unserer Zeit widerspiegeln könnte, das immer bereit ist, für alle Probleme ein technisches Hilfsmittel zu erfinden, mehr oder weniger wirksam, zum Beispiel Psychopharmaka, aber auch *dopes on mental enhancement*, *cognitive enhancer drugs* oder Hirnimplantate. Angesichts solcher Zukunftsvisionen, die sich schon im Experimentalstadium befinden, war doch die Wahnvorstellung des Patienten gar nicht so dumm.

Aber das Kästchen und die Homosexualität sind in der Sicht einer humanen Psychotherapie symbolisch zu verstehen, Es handelte sich nicht um Impulsdurchbrüche, sondern um Zwangsgedanken, in denen sich eine Heilungsfantasie versteckte. Hier signalisieren sie, dass eine Voraussetzung der Besserung darin liegen könnte, sich einer Führung vertrauensvoll zu

überlassen, denn gerade das war durch die traumatischen Umstände der Erziehung extrem erschwert worden. Das Steuerungskästchen ist eine fantastische Materialisierung des Selbstbewusstseins und der adäquaten Ausbildung der Ich-Funktionen, z.B. Denken, Urteilen, Handeln, Realitätsprüfung, Affektkontrolle usw. Ein solches Verständnis eröffnete nach dem Abklingen der Psychose den Weg zu einer strukturierenden Psychotherapie, wie ich später von der weiterbehandelnden Psychotherapeutin erfuhr.

Ich habe diese Beispiele angeführt, um zu zeigen, dass unter dem Druck der Existenz, unter der Bedingung der Verstrickung und äußersten Verwirrung ein Gesundungswille herrschen kann, mit Nietzsche gesprochen, der „Instinkt der Freiheit“. In der Therapie muss dieser gesunde innere Wille oft mühsam ans Licht gebracht werden. Und wenn er erscheint und sich durchsetzt – als unkonventionelle Freiheit – Beziehung – Bindung –, ist er fast immer mit Zweifeln und schlechtem Gewissen verbunden:

„Dieser gewaltsam latent gemachte Instinkt der Freiheit – wir begriffen es schon – dieser zurückgedrängte, zurückgetretene, in's Innere eingekerkerte und zuletzt nur an sich selbst noch sich entladende und auslassende Instinkt der Freiheit: das, nur das ist in seinem Anbeginn das schlechte Gewissen.“³⁵

So wird, was Eckhart die Geburt des Wortes nennt, vom kollektiven Gerede und Bescheidwissen und vor allem vom Über-Ich der Patienten zurückgedrängt. Es ist offenkundig, dass eine solche Sicht auf Freiheit – Beziehung – Bindung in der Praxis eine intensive mütterliche Arbeit, die „Hebammenkunst“ des Sokrates, braucht und dass unsere reale Pädagogik, Psychotherapie, aber wahrscheinlich auch die kirchliche Seelsorge weit davon entfernt sind. Und damit bin ich wieder bei den „Tränen und Gebeten“ der Dekonstruktivisten nach Caputo. Ich bringe in Erinnerung, was am Anfang stand: Caputo meint, dass bei Eckhart wie bei Derrida „Tränen und Gebete“ der adäquate und unaufhebbare Ausdruck der mystischen Erfahrung sei, gerade weil Mystiker und Dekonstruktivisten „in dem Geheimnis sind“, jedoch „jeglichen geheimen Zugangs beraubt“³⁶. Sie seien „von einem tiefen Begehren nach etwas überschreitend *tout autre*“ geprägt, und doch sei es eigentlich „ein Gebet für etwas Unvorstellbares, Unbegreifliches, Unmögliches“ (127). Caputo erkennt ferner das Folgende:

³⁵ Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, 325.

³⁶ Caputo, Die Tränen und Gebete einer diabolischen Hermeneutik, 126.

„Der Unterschied zwischen Derrida und Meister Eckhart, der der Sache ein ganz anderes Gesicht gibt, besteht darin, dass Derrida [...] dieses undekonstruierbare Etwas als etwas ansieht, das erst noch kommen muss; das namenlose *tout autre* gilt ihm als einer unabschließbaren Übersetzbarkeit ausgesetzt, während in Meister Eckharts christlichem Neuplatonismus kein Zweifel darüber besteht, auf was er sich bezieht. [...] Meister Eckharts Unwissenheit war eine *docta ignorantia*“ (145).

Ich sage dazu: Das ist wahr, wenn wir von der gesellschaftlichen Realität sprechen, nicht aber von dem was im Verborgenen wirklich unser Leben gestaltet. Das herrschende Denken hat dieser stillen inneren Erfahrung eher den Kampf angesagt; da sie etwas ins Spiel bringt, das der Herrschaft der Iche nicht gehorcht. Im Grunde unserer Seele und im verborgenen Wissen unserer Tragödien ist das, was Eckhart gesehen und gelehrt hat, wirklich da. Aber in unserer öffentlichen Wirklichkeit ist es höchstens eine Sehnsuchtsinstanz, der die „Tränen und Gebete“ der Dekonstruktivisten gelten. – Aber hier setzt Friedrich Nietzsches Zarathustra Meister Eckhart fort: „Die stillsten Worte sind es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die mit Taubenfüßen kommen, lenken die Welt.“³⁷

³⁷ Nietzsche, Also sprach Zarathustra, T. II: Die stillste Stunde; S. 189.

LITERATUR

ANSELMUS CANTUARIENSIS, De libertate arbitrii, in: Anselmus Cantuariensis, Opera omnia, hg. v. Franciscus Salesius Schmitt, Bd. 1, Seccovii 1938, 201–226.

BUBER, MARTIN, Das dialogische Prinzip, Heidelberg ⁴1979.

CAPUTO, JOHN D., The prayers and tears of devilish hermeneutics. Derrida and Meister Eckhart, in: John D. Caputo, More radical hermeneutics. On not knowing who we are, Bloomington, Ind. 2000, 249–264.

—, Die Tränen und Gebete einer diabolischen Hermeneutik. Derrida und Meister Eckhart, übers. von Jochen Schmidt, in: S. Klinger (Hg.), Dem Geheimnis auf der Spur.

Kulturhermeneutische und theologische Konzeptualisierungen des Mystischen in Geschichte und Gegenwart, Leipzig 2007, 125–146.

DERRIDA, JACQUES, Wie nicht sprechen. Verneinungen, Edition Passagen, Bd. 29, Wien 1989.

—, Außer dem Namen. Post-Scriptum, in: Jacques Derrida, Über den Namen. Drei Essays, aus dem Franz. v. Hans-Dieter Gondek/Markus Sedlaczek, hg. v. Peter Engelmann, Wien 2000, 63–121.

DESCARTES, RENÉ, Meditationes de prima philosophia. Lateinisch-deutsch, vollst. neu übers., mit einer Einleitung, hg. v. Christian Wohlers, Philosophische Bibliothek, Bd. 597, Hamburg 2008.

ECKHART, MEISTER, Predigten (Pr.), hg. v. Josef Quint/Georg Steer, Die deutschen Werke (DW), Bd. 1–4, Stuttgart 1958.

HEIDEGGER, MARTIN, Sein und Zeit (1927), hg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Gesamtausgabe, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1977.

KANT, IMMANUEL, Kritik der Urteilskraft (1790), in: Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft und Schriften zur Naturphilosophie, hg. v. Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1971, 235–620.

LUTHER, MARTIN, De servo arbitrio/Vom unfreien Willensvermögen (1525), übers. v. Athina Lexutt, in: Martin Luther, Der Mensch vor Gott, Leipzig 2006, 210–662.

LYOTARD, JEAN-FRANÇOIS, Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, hg. v. Peter Engelmann, Wien ⁷2012.

MOJSISCH, BURKHARD, Meister Eckhart. Analogie Univozität und Einheit, Hamburg 1983.

NIETZSCHE, FRIEDRICH, Also sprach Zarathustra, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, Kritische Studienausgabe, Bd. 4, München 1980.

- , Zur Genealogie der Moral, in: G. Colli/M. Montinari (Hg.), *Jenseits von Gut und Böse, Zur Genealogie der Moral*, München 1980, 245–412.
- PESCH, OTTO HERMANN, Freiheit III. (Mittelalter), in: J. Ritter/K. Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Darmstadt 1980, 1083–1089.
- SCHIRPENBACH, MEIK PETER, *Wirklichkeit als Beziehung. Das strukturontologische Schema der Termini Generales im Opus Tripartitum Meister Eckharts*, Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters: Neue Folge, Bd. 66, Münster 2004.
- STEER, GEORG, *Meister Eckhart, Predigt 52: Beati pauperes spiritu*. (Kritische Edition in: Kurt Flasch, *Predigt 52*), in: G. Steer/L. Sturlese (Hg.), *Lectura Eckhardi I. Predigten Meister Eckharts von Fachgelehrten gelesen und gedeutet*, koordiniert v. Dagmar Gottschall, Stuttgart 1998, 164–180.
- WITTE, KARL HEINZ, *Was ist für eine Meditation im Sinne Meister Eckharts maßgeblich?*, *Grenzgebiete der Wissenschaft*, erscheint 2015.
- , *Meister Eckhart. Leben aus dem Grunde des Lebens. Eine Einführung*, Freiburg/München 2013.
- WITTGENSTEIN, LUDWIG, *Tractatus logico-philosophicus*, in: Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen, Werkausgabe*, Bd. 1, hg. v. Joachim Schulte 1984, 7–85.
- , *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*, hg. v. Cyril Barrett, Düsseldorf 1994.
- , *Vortrag über Ethik*, in: Ludwig Wittgenstein, *Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften*, aus dem Engl., hg. v. Joachim Schulte, Frankfurt am Main ⁵2007, 9–19.